

Deutsches Land und deutsche Menschen in Luthers Erklärung des Hoheliedes

Von Theodor Kollé, Hamburg

Luther hat eine Vorlesung über das Hohelied Salomos gehalten, die in mehr als einer Beziehung denkwürdig ist.¹⁾ Sie erklärt zwar auch den Text allegorisch, aber in einem der mittelalterlichen Exegese völlig entgegengesetzten Sinne. Er lehnt die jüdische Deutung ab, daß in diesen Liedern das Verhältnis Gottes zur Synagoge dargestellt sei. Er lehnt die christlich-mystische Deutung ab, die nach dem Vorgang des Hieronymus ihre einflußreichste Darstellung in den Predigten Bernhards v. Clairvaux über das Hohelied gefunden hat: Die Brautmystik zwischen Christus und der menschlichen Seele werde hier beschrieben. Er lehnt aber auch die christlich-kirchliche Deutung ab, die im evangelischen Lager vertreten wurde: Es handele sich um das Verhältnis von Gott und Kirche. Diesen tropologischen Auslegungen gegenüber will der Reformator auf den geschichtlichen Gehalt des Buches zurückgehen. Zwar keinesfalls im Sinne des Erasmus, der darin ein Liebeslied Salomos an eine Pharaonenprinzessin sah. Wenn das sein Sinn wäre, hätte es keinen Platz in der Bibel. Er legt vielmehr so aus, daß die Bibel der Lehre, Mahnung und Tröstung dient. Aber um den Ansatz des „einfachsten und ursprünglichen“ Verständnisses des Textes zu gewinnen, besinnt er sich auf die Beobachtung, daß alle Cantica in der Bibel wie 2. Mose 15, Richter 5, 1. Sam. 2, auch die meisten Psalmen mit Ausnahme der prophetischen „auf die Geschichten ihrer Zeiten bezogen sind“. So bezieht Luther nun auch das Hohelied nicht auf individuelle Verhältnisse, sondern auf die geschichtliche Lage des salomonischen Staates²⁾. Dieser exegetische Ansatz, so verwunderlich er uns erscheint, ist höchst

¹⁾ 1530—31. W. A. XXXI³, 586—769. Im Auszuge ist sie 1839 von Veit Dietrich mit einer Vorrede Luthers herausgegeben: In cantica canticorum, brevis sed admodum lucida enarratio. Im folgenden ist die weit ausführlichere lateinisch-deutsche Nachschrift von Körer zugrunde gelegt.

²⁾ Luthers politische Auffassung wird von Herder in seinen „Liedern der Liebe“ auf Motive in den Begebenheiten des „hämischen“ Jahres 1538 zurückgeführt, irrtümlich, da die Vorlesung bereits 1530/31 gefallen ist. Seine politische Deutung hat Nachfolge gefunden bei Coccejus (cogit. de Cant. 1673), Hug 1813, Goltz 1850, Jaeger 1908, Noack, Watermann. Vgl. Curt Kuhl, Das Hohelied und seine Deutung. Theol. Rundschau 1937, 137 ff. K. sagt: „Wertvoll an L.'s Deutung ist, daß sie abweichend von der allegorischen Deutung eine historische Grundlage annimmt und damit die realistische Auffassung mit vorbereitet.“

charakteristisch für Luthers Denken. Er denkt nicht in der Kategorie des Individuellen, sondern in der der Geschichte. Gott führt die Geschichte seines Heils über und unter der Geschichte der Zeiten, Völker und Staaten. Heilsgeschichtlich gesehen handelt Gott im alten Testament an dem Volk, in dem weltliches und geistliches Regiment ineinanderlagen. So wird ihm das Hohelied zum Enkomium, einem Preislied Salomos. Er erhebt Gott mit Lobliedern, daß er sein Reich und Regiment göttlich gestiftet und bewahrt hat, er bittet ihn um deren Erhaltung und Ausbreitung und tröstet zugleich die Bürger dieses Reiches, daß sie in Anfechtung und Not guten Mutes blieben und Gott vertrauten, der die Seinen, so zu ihm rufen, stets zu schützen und zu erretten pflegt. Luther betont mit Recht, daß er damit einen ganz neuen Weg der Auslegung beschreite. Wir können ihn exegetisch nicht für richtig halten. Aber er bietet nun Luther Gelegenheit, über rechte Staatsführung, Krieg und Frieden, Wehrbereitschaft, Glaube und Politik eine Fülle von treffenden Wahrheiten aus biblischer Sicht zu begründen. Das alles geschieht zugleich in ständiger seelsorgerlicher Abzielung, die den Menschen seiner Zeit Mut zu Kampf und Hoffnung auch in schweren Tagen und widrigen Zeiten machen will. So entsteht die Paradoxie, daß aus dem Liebeslied und seinen Idyllen ein auf den Kampf des Lebens eingestelltes Buch der Erziehung zum rechten Verständnis des Staates geworden ist. Die Lyrik des Liebeslebens wandelt sich in die Dynamik staatlichen Kampfes. Es ist auffallend, daß diese Vorlesung für die Darstellung der Staatslehre Luthers noch nicht ausgeschöpft ist.

Der geschichtliche Charakter der Deutung hindert Luther nun aber nicht, die orientalischen Bilder des Hoheliedes seiner Gegenwart zu verdeutlichen, indem er sie auf deutschen Boden, für deutsche Menschen und in deutsches Empfinden überträgt. Ja, die Anempfindung an die dichterische Grundlage des Textes und seine bildhafte Prägung geht so weit, daß Luther sich selbst wie dichterisch affiziert zeigt und nun geradezu zwischendurch immer wieder das Lied von deutscher Schönheit singt.

Es klingt für Luther in den Frühlingstönen der Lieder auf. Das macht sich schon in seiner Übersetzung geltend. 2, 11 f. lautet in moderner Übertragung (von Stärk): „Vorbei ist die Winterszeit, vorüber, verstrichen der Regen. Der Blumen freut sich das Auge, die Zeit des Gesanges ist kommen. Es girret die Turtel; der Feigenbaum reißt seine Früchte, die Rebe strömt lieblichen Duft.“ Ein Dichter der Gegenwart, Will Vesper, singt die Stelle in einem Liebeslied nach:

Der harte Winter und der Regen,
 Der Nordwind wollen sich legen,
 Die Turteltaube habe ich gehört.
 Der Frühling über die Berge fährt.
 Die Blumen geben lichten Schein,
 Und die Trauben geben Wein.

Luthers Übersetzung wird weder von der modernen exegetischen noch von der modernen dichterischen Übertragung übertroffen: „Denn siehe / der Winter ist vergangen / der Regen ist weg und dahin / die Blumen sind herfurkommen im Lande. Der Lenz ist herbeikommen / und die Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande. Der Feigenbaum hat Knoten gewonnen / die Weinstöck haben Augen gewonnen / und geben ihren Ruch.“ Hier ist trotz der Feigenbäume Frühling in unserm Lande, Lenz im deutschen Lande. Luther führt ein Sprichwort an, dessen Reim alt ist: „Im Maien geht der Esel reihen (= tanzen).“ Die Maienlust ist so groß, daß selbst der tolpatschige Esel von ihr ergriffen ist. Zum Maientanz gehört das Lenzeslied: „Im Lenzen singts allmiteinander, die Vögel auf den Beeten und Gebüsch und die Menschen.“ Alle Lebewesen und Arten jauchzen. Man hört den Chor der deutschen Maienlieder klingen: „Der Maie, der Maie bringt uns der Blümlein viel“ (aus einem Spiel von Hans Sachs 1562). „Der Winter ist vergangen, ich seh des Maien Schein; ich seh die Blümlein prangen, des ist mein Herz erfreut. So fern in jenem Tale, da ist gar lustig sein, da singt die Nachtigalle und manch Waldvögelein“ (1537). Für Luther wird dieses Bild der Frühling Lust und des Frühlingliedes zum Bild des Glaubensfrühlings. „Da lehret, studiert und lobet Gott, da gehts fein wieder an.“ Man wird an den Schluß von Luthers Vorrede auf alle guten Gesangbücher erinnert, in der Frau Musica spricht: „Die beste Zeit im Jahr ist mein ³⁾, da singen alle Vögelein. Himmel und Erden ist der voll, viel gut Gesang da lautet wohl. Voran die liebe Nachtigall macht alles fröhlich überall mit ihrem lieblichen Gesang, des muß sie haben immer Dank. Viel mehr der liebe Herre Gott, der sie also geschaffen hat, zu sein die rechte Sängerin, der Musica ein Meisterin; dem singt und springt sie Tag und Nacht, feins Lobes sie nichts müde macht; den ehrt und lobt auch mein Gesang und sagt

³⁾ Ich glaube mit Preuß (und der Weim.-Ausg.) gegen Günther, daß „mein“ Possessivpronomen ist und nicht = Maien. Vgl. Hans Preuß, Martin Luther der Künstler, 1951, S. 309 ff.

ihm einen ewigen Dank.“ Den Frühling der Kirche hat Luther nirgend tiefer besungen als in dem „hübsch Lied von den zweien Märterern Christi, zu Brüssel verbrennt“, aus dem Jahre 1525, dem neuen Liede, das den Reigen evangelischer Lieder Luthers eröffnete. Das Martyrium ist ihm Zeichen eines neuen Frühlings, den Gott seiner Kirche schenkt. Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche. So singt er kein Klage lied über die beiden Blutzengen, sondern einen Dankpreis: „Wir sollen danken Gott darin, sein Wort ist wieder kommen. Der Sommer ist hart vor der Tür, der Winter ist vergangen, die zarten Blumen gehn herfür; der das hat angefangen, der wird es wohl vollenden.“ So sind ihm auch im Hohenliede die „Anoten“, die jungen Feigen, ehe sie reif sind, eine Verheißung: „Das Evangelium kommt zu Kräften und macht sein Leut, daß sie nutz werden dem Regiment und der Religion. . . . Daher steh auf, sei keck und fürchte dich nicht!“ — Die Frühlingsblume 2,2, die Luther nach dem hebräischen Stamm als Freudenblume erklärt, ist ihm „das freudereichste Zeichen des Frühlings, die Blüt steht am besten im Jahr“. Auch 1, 16: „Unser Bett grünet“ wird in das Frühlingsleben einbezogen: „Vorher lag ich allein auf unserm Bette und weinte allein den ganzen Tag. Jetzt grünet unser Bette ganz, mit Maien ist es hübsch besteckt wie im Lenzen.“ Man könnte hier auch wohl an Walter von der Vogelweide denken: „Unter der Linden an der Heide, da unser zweier Bette was / da müget ihr finden schöne beide gebrochen Blumen unde Gras. Vor dem Walde in einem Tal, tandaradei, schöne sang die Nachtigall.“ Aber Luther denkt nicht an das Liebeslager in Wald oder Wiese. Er sieht das deutsche Brautbett im ehelichen Gemach, das nach der Volkssitte mit Maiengrün besteckt und mit Blumen geschmückt wurde. Dieses Bild vom Bestecken des Bettes verwendet dann Paul Gerhardt für die Krippe des Christkinds: „Ich will mir Blumen holen, daß meines Heilands Lager sei auf lieblichen Viole; mit Rosen, Nelken, Rosmarin aus schönen Gärten will ich ihn von oben her bestreuen. Zur Seite will ich hie und da viel weißer Lilien stecken, die sollen seiner Auglein Paar im Schlasfe sanft bedecken.“ Und in Brahms' Wiegenlied wird das Kinderbett auch „mit Nüglein (Nelken) besteckt“. — Wie hier das Maiengrün in die deutsche Kammer geholt wird, so im Herbst die Trauben in die deutsche Stube: „Wie man schmückt die Stuben mit Weinreben, da die Trauben hängen.“

Die Freude an der Natur wirkt sich für uns Deutsche in der Freude am Garten aus. „Der schönen Gärten Zier“ ist nicht erst im Dreißigjährigen Kriege entdeckt,

sondern schon von Luther.⁴⁾ Unsere Vorlesung ist voll von solcher Gartenfreude. Da sind vorab die Beete mit Blumen. Den Freund, der nach 6, 2 zu den Würzgärtlein gegangen ist, sieht er „die Beetlein zurichten, da die Würzblumen wachsen; Nägliche (= Nelken), Spiken (= Speiken, eine Bergpflanze? W. A. XXXI², 721 deutet Lavendel, aber die werden ja ausdrücklich daneben genannt!), Lavendel, Narden (eine Baldrianpflanze) und Rosen“. Statt Narden und Kampfer 4, 4, die wir nicht haben, mögen wir an unsere Kräuter denken. Wenn wir auch die Vokabeln nicht verstehen, so doch die Sache. Auch Salbei und Saffran sieht er auf den Gartenbeeten, die kleinsten Blumen im Garten. Die vielerlei aromatischen Blumen, von denen die Rede ist, erinnern ihn an die Apotheke seines Freundes Lucas Cranach und deren wohlriechende Kräuterbüchsen und Duftflaschen, von denen ihm Lavendelwasser offenbar am meisten „wohl rücht“. — Neben den Würzblumen sind es Obstbäume, auf die Luther im Garten sein Augenmerk richtet! Apfelbäume, Birnbäume, Kirschen. Sie bringen „allerlei köstlich Obst, delikate, liebliche Früchte“, auch die „Weinträublein“ vergiftet er nicht. Man sieht ordentlich die Äpfelernte im bunten Herbst vor sich. „Die Farbe leuchtet aus dem Apfel, wenn er aufgerissen oder aufgeschnitten ist. Wenn er reif ist, reißt er auf, wie wenn er lacht und ist innen voll Kerne; braunrot ist er.“ Freilich, solche Ernte fällt einem nicht in den Schoß. „Ein liebes Obstbäumchen, das fruchtbar ist, wartet man, man schabts (frei vom Moos), man betunkts (düngt es).“ Ein Garten verlangt Pflege, der Gärtner muß immer „krazen und scharren“, ihn ständig reinigen, soll er Frucht tragen. Auch für die rechte Bewässerung muß der Gärtner sorgen. „Ein Garten muß Wasser haben.“ Aber keinen Sumpf, darin Kröten und Eiden (= Eidechsen) hausen. Nein, ein frisch, fein Wasser tut not, in dem sich Fische tummeln. Solch fein Wasser muß man von den Bergen herleiten, damit es dann die Gärten bewässere. Das geschieht durch die Anlage von „Rohrbörnlein“. Man denkt unwillkürlich an die fünf Gärten, die Luthers Kaete im Laufe der Zeit anlegte und in denen sie auch Fische zog. Man sieht die Wasserleitungen vor sich, die das Wasser vom Fläming in die Stadt und ihre Gärten in Röhren leiten — und es bis auf den heutigen Tag tun. Die Gartenfreude, die Luther so schildert, ist nicht nur Freude am Nutzen des Gartens, dessen Erträge nisse in Apotheke, Küche und Keller wandern, sondern die Freude an der Be-

⁴⁾ Vgl. R. A. Schröders schöne Schilderung der Gartenfreude von Joh. Rist in „Dichtung und Dichter der Kirche“. Berlin 1956.

bauung des Gartens, ein Nachhall aus dem Paradiese, in das der Mensch gesetzt war, „den Garten zu bauen“. Nicht die ruhende Natur ist Luthers ästhetische Freude, sondern die Schöpfung, die dem Menschen Aufgaben stellt, gibt ihm ethische Freude. Damit ist nicht die Freude an der Schönheit ausgeschlossen, aber sie steht immer im Schauen auf das lebendige Werden der Schöpfung und unsere Einbeziehung in dieses. So kann Luther schön empfinden, wie der Süd durch den Garten weht, daß Zweige und Laub bewegt werden, der ganze Garten riecht und wir uns an dem Duft ergötzen. Aber diese Bewegung in der Natur sieht er nicht nur als ein schönes Spiel, sondern als eine bewegende Kraft: Das Wehen des Windes sei not für Bäume und Korn, weil sich die Zweige sonst nicht ausbreiteten. Ja, er kann anfügen, daß die Ärzte sagen, daß Bewegung für die Gesundheit notwendig sei. Dieser dynamische Zug der Garten- und Naturfreude ist für Luthers ganze Lebenshaltung charakteristisch. Ist er nicht auch ein Stück deutschen Naturempfindens, deutscher Beseelung der Schöpfung? Daß dabei ruhige Besinnlichkeit und feierndes Behagen nicht zu kurz kommt, zeigt die Deutung zu 2, 5: „Ich sitze gern unter solchem Apfelbaum und esse auch gern seine Frucht. Er hat einen hübschen, leichten Schatten, weil der Baum rund und von schöner Form unter den andern Bäumen ist. Da will ich bleiben und sitze da gern und esse gern. Ich sitze gern, auf deutsch: Es ist lustig und gut sitzen unter dem Baum; gut ist; wir tuns sehr gern und mit Lust... O ich esse die milden und süßen Früchte gern.“ Diese Gartenstimmung als Ruhe unter dem runden Blätterdach des Apfelbaums stellt Ludwig Richters Bilder und des Wandsbecker Boten Gedichte unmittelbar in die Nachfolge D. Martin Luthers. Seine Bibel-Übersetzung und Erklärung ist Übertragung in das Naturempfinden deutschen Landes.

Darüber hinaus setzt Luther auch das Schönheitsideal des orientalischen Menschen in die Anschauung des deutschen Menschen um. Die Beschreibung männlicher Schönheit findet sich nur 5, 10 ff. Daß es nur an dieser einen Stelle geschieht, entspricht dem Verhältnis von Mann und Frau. Die Frau ist zurückhaltender. Sie schildert den Geliebten nur, weil sie ihn verloren hat und die Freundinnen ihn nun nach ihrer Beschreibung mit suchen helfen sollen. „Ein schöner Mann, der ist weiß und rot, daß er siehet wie Milch und Blut“ in seinem Angesicht. Sein Haar ist fein dicht; er hat keinen dünnen, kahlen Kopf, sondern einen feinen krausen Kopf. Man sieht das volle, lange, gekräuselte Haupthaar der Selbstbildnisse Dürers vor sich. Und dieses volle Haupthaar ist lichtblond! „Er hat ein

Haupt eitel Gold!“ Die Augen haben eine fein schwarz Pupille und das Weiße im Auge hat die reine Farbe der Milch. Das schwarze Auge des Orientalen setzt Luther dann in die braune Farbe um, von denen das deutsche Volkslied auch immer wieder singt. „Braun Augen und fein weiß sind fein Augen.“ Und diese Augen sind leuchtend: „sie leuchten wie Wasser“, in dem sich die Gegenstände spiegeln. „Sie sehen fein fröhlich, nicht wie wenn einer sauer siehet.“ Sie triefen nicht und verschwimmen, sondern sie sind „fein ausgezogen“, klar und scharf also ist die Augenform gestaltet. Möglicherweise bedeutet „ausgezogen“ aber auch die längliche Augenform, wie wir sie besonders auf Cranachs Bildern finden als den damals als schön empfundenen Typ der Augenform. „Wie jungen, gesunden Menschen leuchten ihnen die Augen als ein'm Falken.“ Man wird unwillkürlich daran erinnert, wie die Zeitgenossen des Reformators seine Augen beschrieben haben. So sagt Erasmus Alber, der in Luthers Frühzeit in Wittenberg studierte: „Ein fein, klar, tapfer Gesicht mit Falkenaugen hatte er.“ Melanchthon nannte Luthers Augen „hell und freundlich blickend, wie es die Adler tun und die Genies“. Die Schweizer Studenten, die ihn, ohne ihn zu erkennen, im Schwarzen Bären zu Jena trafen, als er von der Wartburg nach Wittenberg ritt, erzählten, daß „die tiefen schwarzen Augen blinzeln und zwitzerln wie ein Stern, so daß sie nicht wohl angesehen werden können“. „Die Backen sind auch fein erhaben und völlig“, starke Backenknochen also, wie Luther sie selber hatte, und fleischige Wangen gehören ihm zum deutschen Mannesantlitz. Die Lippen liegen im Gesicht „wie zwei rote Borten“, eng geschlossen. Die Hände sind rund, wie ein gülden, rund Fingerlin (= Fingerring), die Finger sind länglich, nicht schwammig, wie die Wülste stehen, sondern muskulös modelliert. So sieht nach Luther „ein fein herrlich Mann“ aus. Es ist die deutsche Vorstellung eines deutschen Mannes mit blondem Haar und braunen Augen, mit frischen, gesunden Farben durchbluteter Haut, mit Feuer und Kraft in Blick und Gesichtsbildung, mit runder Hand und gestreckten Fingern. Diese Schönheit ist ein Bild gesunder Kraft und echter Klarheit und als solche männlichem Heldentum verbunden. „Auserkoren unter vielen Tausenden“ (5, 10) bedeutet daher für Luther, daß solch ein herrlicher Mann unter Männern und Helden der beste ist.

Der Preis der Schönheit der Frau erklingt öfter im Hohenlied, darf doch der liebende Mann die Schönheit der Geliebten preisend singen. Luther beschreibt „die schöne Meze“ als eine adlige Erscheinung von aufrechter Statur. Sie ist er-

zogen, daß sie nicht wie eine Bäurin gekrümmt einhertrottet. Sie kann sich wohl schicken zu adligem Gang. Gerade wie eine Palme, ein Kerzlein steht sie (7, 6). Sie hat breite Hüften, fein gerad und rund, die rechte Zier der Frauen, die Kinder gebären sollen (7, 1). Der vorgestreckte runde Leib (ein tiefes Nabelein und aufgelaufen Bauch), wie ihn die gleichzeitigen Maler den Frauengestalten gaben, gehört zum Schönheitsideal jener Tage (7, 2). Die knospenden Brüste sind fein jung und frisch (7, 4). Ein weißer Hals, lang und gerade, stehet einem Weibe wohl (7, 4). Auch die Geradheit der Nase wird bei der Frau gerühmt. Die Maler geben den Frauen auf den Bildern solch schmalen, graden Nasenrücken (7, 5). Die Wänglein stehen der Schönen wie ein Granatapfel, der Farbe hat wie Milch und Blut, weiße Haut und doch mit rot gemischt (6, 6). Die Lippen sind rot wie ein Bandel und Bort, zwei rote Borten. Aber der Purpurmund darf nicht allzu rot sein. Die Zähne sind schön weiß, in beiden Reihen ohne Lücken (4, 2). Den weißen Zähnen, dem roten Mund gesellen sich dunkle Augen und blondes Haar. „Dunkle, schwärzliche Augen und gel Haar macht eine schöne Frau.“ Die Augen sollen rein und klar sein wie Wasser, wie denn die Ärzte von Wasser-Augen reden. Wenn man einer Frau in die reinen Augen sieht, muß es sein, wie wenn man durch klares Wasser auf den Grund sieht. Aber sie sollen auch leuchten wie der Spiegel des Wassers (7, 4). Eine „kahl Metz“ ist häßlich. Kahlkopf ist Schande. Aber auch ein Mädchen, das ihr Haar vernachlässigt. Sie soll es fein ineinander halten. Wenn die Flocken (= Locken) in die Stirne fallen, ist's nicht fein. Sie soll ihr Haar nach der natürlichen Beschaffenheit tragen, daß die Locken länglich stehen und den Anblick fließenden Wassers wie Tränkröhre ergeben. Sie sollen wie Seide so weich und zart sein, fein weich anzugreifen (7, 5).

Auf die Schönheit des Verhältnisses einer rechten Haartracht zu den Augen und Wangen, die sie gleichsam umrahmt, ist Luther besonders bedacht. Die Augen stehen in den schönen Haaren und Töpfen. Sie leuchten heraus wie die Sterne am Himmel. Wenn einer von ferne so die Augen aus den Haaren herausleuchten sieht, erkennt er gleich „die schöne Metz“. In einer Glosse der deutschen Bibel hat Luther dieses Schönheitsideal aufgenommen. Die Stelle 4, 1 „Schön bist du, deine Augen sind wie Taubenaugen zwischen deinen Töpfen“ erklärt er: „Er meint die Haarlocken, welche nach natürlicher alter Weise ungesflochten den Weibsbildern sehr wohl stehen, wenn sie mit völligem (= vollrundem) Angesicht und rötlichen Backen heraussehen, und die Haare zu beiden Seiten herabhängen über die Ohren

und Achseln.“ Dürers Bilder der Maria und Eva, insbesondere aber zwei Bilder von 1497: Betendes Mädchen (Augsburg) und Bildnis eines jungen Mädchens veranschaulichen genau das Schönheitsbild der deutschen Frau, das Luther in den Erklärungen zum Hohenlied vorschwebt und das er nun dem biblischen Text unterlegt.

Kein Dichter kann deutsches Land und deutsche Menschen schöner besingen, als es Luther hier in seiner Vorlesung getan hat. Er hat die Poesie der Bibel aus fremdem Land in deutschen Boden eingepflanzt.

D. Martin Luther über den Artikel im Deutschen ¹⁾

Auch ein Beitrag zur Bibelübersetzung

Die andere Tugend, die mir Zwingli auflegt, ist daß ich soll den Text nicht recht verdeutscht haben „Fleisch ist kein nütze“ ²⁾ [Joh. 6, 63], weil im Griechischen stehe: „Das Fleisch ist kein nütz“ und ich das Wörtlein „das“ ausgelassen habe. Warum der Geist [Zwingli] wegen seines geistlichen Verständnisses der Gegenwart solch Alfanzen ³⁾ treibt, kann ich nicht wissen, ohn daß mich dünkt, er wolle sich auf dem [Dorf-]Platz verdrehen ⁴⁾ und die Leute bezaubern, daß sie [der] größer[en] Kunst der griechischen Sprache in seinem Kopf sich verwundern sollen, so er doch derselbigen nicht sonderlich viel vergessen hat. Weiß ers, daß solch Geschwätz so gar nichts zur Sachen tut, so ists ein Bubenstück. Weiß ers nicht, so ists ein Anzeichen, daß er noch wohl eine Weil eines Schulmeisters bedarf, denn das müssen wir beide [des] Lateinischen, Deutschen und Griechischen Verständigen bekennen, daß dieser Text „*Si sarr uk opheli uden*“ ⁵⁾ im Lateinischen verdolmetscht werden muß also: „*Caro non prodest quicquam*“, das ist: „Fleisch ist kein nütz“, und kann

1) Aus: Vom Abendmahl Christi. Bekenntnis. 1528. W. A. XXVI, 356 ff.

2) So zitiert Luther durchgehends in seiner Schrift Daß diese Worte Christi „Das ist mein Leib“ noch feststehen. 1527. W. A. XXIII, 64 ff. Auffallend war das freilich, weil Luther in der Bibel — und zwar von 1522—1546 übersetzt: Das Fleisch ist kein nütze. Auffallend ist auch, daß Luther sich nicht mit Berufung auf seine Bibelübersetzung verteidigt.

3) = kindisch handeln (von à l'enfance).

4) verwandeln.

5) Luther sprach *η* und *ei* wie *i* aus, sog. Itazismus.